

ist traurig.“ – mitteilen kann. Wie aber soll eine solche Mitteilung an Dritte möglich sein, wenn die Transitivity ihres Sachgehaltes nicht gewährleistet ist, wenn also die Mitteilung von Person A an Person B nicht *denselben Gehalt* hat wie die Mitteilung von Person B an Person C. Es ist unter dieser Voraussetzung auch nicht zu verstehen, wie wir von anderen wissen können, daß sie das gleiche meinen wie wir, wenn sie sagen „Ich bin traurig.“ Unverständlich bleibt schließlich, wie subjektive Tatsachen Gegenstand einer „phänomenologischen Wissenschaft“ sein können. All die von Descartes erzeugten Probleme kommen somit durch die Hintertür wieder herein.

((9)) Lösbar sind diese Probleme nicht durch die „Entdeckung“ einer eigenen Art von Tatsachen, sondern durch Rekurs auf die Sinnkonstitution *aller* prinzipiell möglichen Tatsachen (Phänomene) – auch der objektivsten Tatsachen der Wissenschaften – durch *transzendente* Analysen ihrer *Sinnstruktur* und des *lebensweltlichen Sinnhorizontes* möglicher menschlicher Welterfahrung. Zu diesem Sinnhorizont gehört zum einen auch die – durch die Leiblichkeit bedingte – je eigene affektive Betroffenheit durch objektive Gegebenheiten, ihre potentielle Lebensbedeutsamkeit für uns. In diesem Sinne subjektiv sind auch die „objektivsten“ Gegebenheiten der Wissenschaft. Zum anderen gehört dazu ebenso die intersubjektive Sinnstruktur aller möglichen Phänomene, also auch affektiver Phänomene wie der Trauer, sowie die Bezugnahme auf betroffen machende äußere Anlässe, etwa auf den traurigmachenden Tod eines Freundes, in einem kulturellen Kontext. In je eigener Weise traurig sein kann ich nur, sofern ich durch leibliche und sprachliche Interaktion mit anderen in gemeinsam geteilten situativen Kontexten menschlicher Kultur gelernt habe, was es heißt, traurig zu sein und sich entsprechend zur Welt zu verhalten.

((10)) Die *Innenperspektive* des persönlichen Betroffenseins und die *Außenperspektive* des mit leiblichem Ausdrucksverhalten und äußeren Anlässen der Trauer Vertrautseins sind von vornherein so *untrennbar miteinander verschränkt*, daß sie für den Sachgehalt von Aussagen über Tatsachen in jedem Fall *gleichermaßen* und *gleichursprünglich* konstitutiv sind. Zwar sind sie im Fall von Gefühlen in höherem Maße asymmetrisch miteinander verschränkt als z.B. in Aussagen über Physisches. Meine Trauer ist für mich *anders* zugänglich als für den Anderen. Das tut ihrer „Objektivität“ aber keinen Abbruch.

((11)) Der Hauptgrund für die genannten Probleme besteht in meinen Augen darin, daß Schmitz die Phänomenologie als *empirische Wissenschaft* sowie die durch sie zu erforschenden „Phänomene“ als empirische „Tatsachen“ versteht und damit den Status der Philosophie bzw. Phänomenologie als *Vernunftkritik* verkennet. Eine nachhaltige Kritik des metaphysischen Objektivismus, Dualismus und Reduktionismus nicht nur der Naturwissenschaften, sondern sämtlicher Disziplinen menschlicher Kultur, einschließlich der Philosophie selbst, erfordert die kritische Unterscheidung zwischen den drei Ebenen 1. der empirischen Gegebenheiten (Sachverhalte und Tatsachen), 2. ihrer möglichen Darstellungsformen (z.B. mathematisch oder mythologisch) und 3. ihrer Sinnkonstitution durch formale Charakteristika menschlicher Existenz (Leiblichkeit, Sprachlichkeit, Subjektivität, Intersubjektivität usw.), die sich

wechselseitig bedingen und nicht auf einander reduzierbar („*gleichursprünglich*“!) sind. Es ist daher kritisch zu fragen, inwieweit auch Schmitz dazu tendiert, Begriffe – etwa der „subjektiven Tatsachen“ – zu verdinglichen und damit wider Willen in modifizierter Form einen cartesianischen Dualismus und psychologistischen Reduktionismus zu erneuern, der insbesondere im Rückgang auf die Subjektivität („*impressions*“) der „unwillkürlichen Lebenserfahrung“ als „Quelle und Maßstab der Legitimation“ phänomenologischer Beschreibung angelegt ist. ((31)) ((37))

Adresse

PD Dr. Theda Rehbock, TU Dresden, Institut für Philosophie, D-01062 Dresden
E-Mail: theda.rehbock@freenet.de

Überschätzte Phänomenologie – unterschätzte Naturwissenschaft

Gregor Schiemann

((1)) Meine Kritik an Hermann Schmitz' Bestimmung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Phänomenologie läßt sich in zwei Absätzen zusammenfassen. (Verweise in Klammern beziehen sich auf die Absätze des Hauptartikels und die Literaturangaben. Alle Hervorhebungen in Zitaten stammen von mir.)

((2)) In der Moderne ist, wie Schmitz in seinem Hauptartikel zu Recht feststellt, „eine tiefe Kluft zwischen Besinnung und Betroffenheit entstanden“ (49). Während „das begreifende Denken in den Kalkülen wissenschaftlicher und technischer Spezialisten verschwindet“, wird „affektive Betroffenheit zu fassungslosen Eruptionen [...] freigesetzt“ (ebd.). Daß aber die Phänomenologie „berufen“ sei, diese Kluft „begreifend zu füllen und dadurch eine Sprache vorzubereiten, deren sich die Menschen bedienen können, wenn sie in der unwillkürlichen Lebenserfahrung die Tiefe der Gegenwart entdecken“ (ebd.), möchte ich bestreiten. *Schmitz überschätzt die Möglichkeiten seines phänomenologischen Ansatzes*, als dessen „Quelle und Maßstab der Legitimation“ er die „unwillkürliche Lebenserfahrung“ nennt (37). Die Rede von einer solchen Lebenserfahrung halte ich für einen Mythos. Die Phänomenologie ist bloß eine spezielle Disziplin der Philosophie, die sich nicht zur „unwillkürlichen Lebenserfahrung durchzufressen“ (44), sondern die subjektive Gegebenheitsweise von Ereignissen, Zuständen und Objekten zu thematisieren hat. Quelle der phänomenologischen Erfahrung ist das Fühlen, Wahrnehmen und Denken des Subjektes in der ihm gegebenen Welt. Ein Weg, zu dieser Quelle zu gelangen, geht von der Lebenswelt aus, die sich in ihren unwillkürlichen Handlungen nicht notwendig von anderen Erfahrungstypen unterscheidet. Da Subjektivität, Lebenswelt und andere der Subjektivität benachbarten Erfahrungstypen meist nicht mehr als einen Ausschnitt der Gesamterfahrung einer Person abdecken, kann der Beitrag der Phänomenologie für das von Schmitz angestrebte „neu“ zu konzipierende „Welt- und Selbstverständnis“ (42) auch nur begrenzt sein.

((3)) Die von ihm kritisierte „Entfremdung des modernen Denkens“ von der „unwillkürlichen Lebenserfahrung“ (Zusammenfassung) führt Schmitz im wesentlichen auf den Einfluß eines „naturwissenschaftlichen Weltbild[es]“ (21) zurück, das fälschlicherweise behauptet, „Ursachen für alles menschliche Erleben und seine Inhalte“ (Zusammenfassung) angeben zu können. Schmitz unterschätzt die diesem Weltbild zugrunde liegende potentielle Reichweite der naturwissenschaftlich-technischen Erklärungs- und Herstellungsmöglichkeiten. Seine Argumente, daß Subjektivität im Prinzip nicht naturwissenschaftlich erklärt werden könne, überzeugen nicht. Seine Minimaldefinition der Subjektivität als denjenigen Bereich, in dem es für ein Wesen darauf ankommt, „daß es sich um [...] selbst [...] handelt“ (35), bezieht nichtmenschliche Organismen - Schmitz wendet den Begriff der affektiven Betroffenheit an anderen Stellen auch auf Tiere an (z.B. Schmitz 1996: 176) - und Artefakte ein. Sollte den Naturwissenschaften aus anderen Gründen als den von Schmitz genannten eine Erklärung dieser Subjektivität nicht gelingen, könnten sie dennoch in der Lage sein, ihre Formen zu beschreiben oder herzustellen.

((4)) Im Folgenden gehe ich, soweit es der vorgegebene Umfang gestattet, auf einzelne Aspekte näher ein.

((5)) Die Rede von „der unwillkürlichen Lebenserfahrung“ unterstellt eine in allen Kulturen vorkommende grundlegende Erfahrungsform. Auf sie beziehen die kulturellen Systeme und ihre Subsysteme laut Schmitz die für sie kennzeichnenden „Abstraktionsbasen“ (2-20). In der Moderne kann aber keine von Typisierungen freie Erfahrung nachgewiesen werden. Begreift man Erfahrung als Prozeß der Erkenntnisgewinnung und Form des bewährten Besitzes von geordneten und orientierungstiftenden Inhalten, lassen sich vielmehr verschiedene kulturabhängige Erfahrungstypen nennen - wie etwa die lebensweltliche, die subjektive, die öffentliche, die naturwissenschaftliche oder die religiöse Erfahrung -, die untereinander in vielfältigen, sich teilweise überschneidenden und keineswegs universell einheitlichen Beziehungen stehen (vgl. Schiemann 2002).

((6)) Wegen der Nähe von lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung kommt der *Lebenswelt* für die Phänomenologie traditionell eine besondere Bedeutung zu. Zum Katalog von notwendigen und zusammen hinreichenden Bedingungen, durch die sich die Lebenswelt definieren läßt, gehören unter anderem eine unprofessionelle Handlungstypik und ein ganzheitlich strukturiertes Hintergrundwissen, die, sofern ihnen Selbstverständlichkeit zukommt, durchaus unwillkürlich in Erscheinung zu treten vermögen. Während in der Lebenswelt die wache Aufmerksamkeit des Bewußtseins dem praktischen Umgang mit vertrauten Dingen und Personen, wie sie in äußerer Wahrnehmung erscheinen, gilt, richtet sich die Aufmerksamkeit einer Person in der subjektiven Erfahrung auf ihre eigenen Bewußtseinsereignisse und -zustände, indem sie sie erlebt oder auf sie reflektiert (vgl. Schiemann 2004). Wie die Lebenswelt für die Phänomenologie eine Absprungbasis bildet, um zu bestimmten Formen der Subjektivität vorzudringen, hat erstmals Edmund Husserl gezeigt.

((7)) Schmitz' Position zum Verhältnis von lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung bleibt im Hauptartikel unscharf.

Zu den notwendigen Kriterien der *subjektiven Erfahrung* zählt ihre Abgrenzung von der Lebenswelt. Beispielsweise hat eine Person zu ihrer subjektiven Erfahrung - im Gegensatz zu ihrer mit anderen Menschen geteilten lebensweltlichen Erfahrung - einen privilegierten Zugang. Die in der analytischen Philosophie hierfür entwickelten Bestimmungen (z.B. Shoemaker 1968) weisen einige Ähnlichkeiten mit Schmitz' Begriff der Subjektivität als Selbstbewußtsein mit Selbstzuschreibung auf (zur Subjektivität als Selbstbewußtsein mit und ohne Selbstzuschreibung vgl. Schmitz 1996, zur Ähnlichkeit mit Shoemakers Kennzeichnung der Perspektive der ersten Person vgl. Schiemann 2004). Subjektive Erfahrung kann auch aus der Perspektive der dritten Person charakterisiert werden, etwa auf Grundlage von Richard Rortys Kriterium der Unkorrigierbarkeit oder in den von Schmitz beschriebenen Situationen extremer affektiver Betroffenheit (Schmitz 1994: 198 ff., Schmitz 1996: 171).

((8)) Schmitz' Kennzeichnung des „Zugriff[s] der modernen Naturwissenschaft auf die Welt“ durch einen auf Demokrit zurückgehenden Reduktionismus, die mathematische Modellierung und die experimentelle Methode ist im wesentlichen zutreffend (1). Der gegenwärtig vorherrschende Reduktionismus impliziert allerdings nicht den von ihm angenommenen Physikalismus (18). Unbestritten scheint in den Naturwissenschaften lediglich die Behauptung des ontologischen Reduktionismus, nach dem „allen Lebenserscheinungen physikalische Entitäten und Prozesse zugrunde liegen und [...] die Gesetze der Physik auch für biologische Prozesse gelten und sich so als vollständig herausstellen“ (Stöckler 1999).

((9)) Von der modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnis unterscheidet Schmitz das „naturwissenschaftliche Weltbild“. Das Argument, mit dem er dessen „Anspruch auf Kausalität für alles von Menschen als gegeben oder gemacht Erlebte [...] als] unhaltbar“ zurückweisen möchte (24), überzeugt aus zwei Gründen nicht. Zunächst ist die Annahme eines naturwissenschaftlichen Weltbildes, das nur kausale Erklärungen vorsieht, fragwürdig. Nicht kausale Koexistenzbeziehungen (z.B. des Ohmschen Gesetzes) oder statistische Erklärungen (z.B. des radioaktiven Zerfalls) bleiben ausgeblendet. Die weitere Voraussetzung des Arguments wird unzulässig verallgemeinert. Sie besagt, daß von „einem Effekt [...] auf eine Ursache nur geschlossen werden [kann], wenn unabhängig vom Effekt einschlägige kausale Zusammenhänge bekannt sind“ (ebd.). Schmitz erläutert diese Beziehung an zwei Beispielen (Beurteilung eines archäologischen Fundstückes und der Wahrnehmung eines Hauses) innerhalb des Gegenstandsbereiches „aller von Menschen wahrnehmend erhobenen Befunde“ (ebd.). Dann bezieht er jedoch allein den Begriff des Effektes auf diesen Bereich, um zu seiner damit bereits vorgegebenen Schlußfolgerung zu gelangen, daß die Naturwissenschaften „keine Kenntnis kausaler Zusammenhänge“ unabhängig von diesem Bereich vermittelten, da sie dessen Grenzen nicht überschreiten würden (ebd.). Daß der Anspruch auf Kausalität immanent überhaupt uneinlösbar sei, ist aber eine längst überkommene Behauptung.

((10)) Nicht besser ist es um den Versuch bestellt, die Selbstaufhebung der These, „daß das Gehirn eines Menschen die nächste Ursache für sein Erleben und Erlebtes sei“ (26), zu bele-

gen. Schmitz' Annahme, diese Behauptung laufe notwendig auf die skurrile Vorstellung hinaus, daß „alles, was sich dem Menschen darstellt, [...] nur zufällig ein getreuer Spiegel sein könnte, sonst aber eine Phantasmagorie“ (ebd.), bleibt un begründet. Die damit nicht widerlegbaren kausalen Erklärungen der Subjektivität zählen in der Regel zu den Ansätzen der Bestimmung des Gehirn-Geist-Verhältnisses, die die weithin unbestrittene Annahme von Supervenienzbeziehungen zwischen den mentalen und physischen Eigenschaften erfüllen: Individuen, die sich in ihren mentalen Eigenschaften unterscheiden, unterscheiden sich demnach mindestens auch in einer physischen Eigenschaft (vgl. Beckermann 1999: 205). Wenn Schmitz auch diese allgemeine Abhängigkeitsbeziehung ablehnen würde, auf Erklärungen des Mentalen aber dennoch nicht verzichten wollte, bliebe ihm der Rückgriff auf transzendente Wesenheiten, die sich dem rationalen Diskurs über den Ursprung der Subjektivität, dem er sich verbal (44) verschreibt, entziehen.

((11)) *Die naturwissenschaftlichen Erklärungsmöglichkeiten finden an der Subjektivität keine unüberschreitbare Grenze.* Subjektivität als Selbstbewußtsein ohne und mit Selbstzuschreibung ist ein legitimer Erklärungsgegenstand der Naturwissenschaften. Sofern die entsprechenden Erklärungen aus der Perspektive der dritten Person gegeben werden, Subjektivität aber in der Perspektive der ersten Person singular erfahren wird, besteht allerdings eine kategoriale Differenz (Schiemann 1997). Diese Differenz läßt sich jedoch als spezielle Variante des Unterschiedes zwischen einer Außen- und einer Innenwahrnehmung auffassen, die man auch nichtmenschlichen Organismen zuschreiben und auf Artefakte strukturidentisch anwenden kann. Warum sollte nicht auch eine künstliche Intelligenz, die über eine Art Sensorium mit ihrer Außen- bzw. Umwelt verbunden wäre, nicht mehr davon absehen, „daß es sich um [...] sie] selbst [...] handelt[e]“ (35), wenn sie beispielsweise bedroht würde?

((12)) *Einerseits liefert erst die phänomenologische Beschreibung und Analyse den Naturwissenschaften den Erklärungsgegenstand der Subjektivität.* Insofern setzen die Naturwissenschaften die Phänomenologie voraus. Je umfassender es der Phänomenologie gelingt, Subjektivität begrifflich zu erfassen, desto besser lassen sich die naturwissenschaftlichen Erklärungsbehauptungen beurteilen und gegebenenfalls zurückweisen. In diesem Zusammenhang hat Schmitz mit seinen phänomenologischen Arbeiten, insbesondere zur Anthropologie, zur Chronologie und zur Chorologie, neue Maßstäbe gesetzt.

((13)) *Andererseits wäre zweifellos die Eigenständigkeit der Phänomenologie gefährdet, wenn Subjektivität naturwissenschaftlich erklärt oder beschrieben werden könnte.* Naturwissenschaftliche Erklärungen und Beschreibungen implizieren Eingriffsmöglichkeiten in das mentale Erleben, deren Ursachen aus subjektiver Perspektive nicht erkennbar sein müssen (z.B. Psychopharmaka). Bedrohlicher noch ist die Möglichkeit, daß objektivierende naturwissenschaftliche Außenansichten die subjektiven Selbstwahrnehmungen zukünftig verdrängen und zerstören. Schmitz scheint sich an anderer Stelle eine Welt ohne subjektive Tatsachen vorstellen zu können, wenn er einräumt, daß die „zivilisierte[...] Menschheit [...] von den modernen Wissenschaften und der diesen vorleuchtenden [...]

Philosophie längst dazu erzogen worden [sei], alle Tatsachen für objektiv zu halten“ (Schmitz 1996: 173). Von diesem doch eher fiktiven Zustand ist der gegenwärtige indes glücklicherweise weit entfernt.

Literatur

Beckermann, Ansgar (1999): Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. Berlin/New York: de Gruyter.

Schiemann, Gregor (1997): Phänomenologie versus Naturwissenschaft, in: Gernot Böhme und Gregor Schieman (Hg.): Phänomenologie der Natur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 213-231.

Schiemann, Gregor (2002): Rationalität und Erfahrung. Ansatz einer Neubeschreibung von Alfred Schütz' Konzeption der „Erkenntnisstile“, in: Nicole Karafyllis und Jan C. Schmidt (Hg.), Zugänge zur Rationalität der Zukunft. München: Metzler, S. 73-94.

Schiemann, Gregor (2004): Natur, Technik, Geist. Kontexte der Natur nach Aristoteles und Descartes in lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung. Berlin/New York: de Gruyter voraussichtlich 2004.

Schmitz, Hermann (1994): Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann (1996): Bewußtsein als instabiles Mannigfaltiges, in: Sybille Krämer (Hg.): Bewußtsein. Philosophische Beiträge. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Shoemaker, Sidney (1968): Selbstreferenz und Selbstbewußtsein, in: Peter Bieri (Hg.), Analytische Philosophie des Geistes. Königstein/Ts.: Beltz Athenäum 1981.

Stöckler, Manfred (1999): Art. „Reduktion/Reduktionismus“, in: Hans-Jörg Sandkühler (Hg.), Enzyklopädie Philosophie. Hamburg: Meiner.

Adresse

PD Dr. Gregor Schieman, Universität Tübingen, Philosophisches Seminar, Bursagasse 1, D-72070 Tübingen

Naturwissenschaft im Spiegel der Neuen Phänomenologie

Joachim Schröter

1. Einleitung

((1)) Hermann Schmitz verfolgt in seinem Artikel „Naturwissenschaft und Phänomenologie“ (abgekürzt NuPh) das Ziel, die Notwendigkeit der von ihm Neue Phänomenologie genannten philosophischen Disziplin zu begründen. Zu diesem Zwecke stellt er seine Sichtweisen der Naturwissenschaften und der „älteren“ Phänomenologie (s. NuPh ((50))) dar. Er versucht nachzuweisen, dass beide defizitär sind im Hinblick auf das, was er die „eigentlich philosophische Fragestellung“ nennt (s. NuPh ((36))). Diese wird charakterisiert als „Sichbesinnen des Menschen auf sein Befinden in seiner Umgebung“ (s. NuPh ((36))). Es wird gezeigt, dass der Schmitzsche Versuch in mehrfacher Hinsicht mangelhaft ist.

2. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Physik

((2)) Die Meta-Theorie der Physik läßt sich charakterisieren durch die sog. Hauptfrage: „Was hat es mit der Physik auf

Erwägen Wissen Ethik

DELIBERATION

KNOWLEDGE

ETHICS

vormals Ethik und Sozialwissenschaften (EuS)
Streitforum für Erwägungskultur

Herausgegeben von

Frank Benseler, Bettina Blanck, Reinhard Keil-Slawik, Werner Loh

EWE

15

Jg. 15/2004 Heft 2

Sonderdruck

.....

Hauptartikel

Naturwissenschaft und Phänomenologie, Hermann Schmitz

Kritik Christian Bermes, Anna Blume, Olaf Breidbach, Walter Burger, Marcello Ghin, Herbert Hörz, Frank Hofmann, Peter Janich, Paul Janssen, Bernulf Kanitscheider, Geert Keil, Theodor Leiber, Karl-Heinz Lembeck, Alfred Locker, Hans Mohr, Gabriele M. Mras, Hans-Joachim Pieper, Theda Rehbock, Gregor Schiemann, Joachim Schröter, Hans Rainer Sepp, Jens Soentgen, Alexander Staudacher, Hans Westmeyer, Klaus Wiegerling, Manfred Wolff

Replik Hermann Schmitz

.....

Hauptartikel

Tradition – Geschichte – Gedächtnis. Was bringt eine komplexe Traditionstheorie?
Siegfried Wiedenhofer

Kritik Ursula Apitzsch, Elena Esposito, Thomas Fuchs, Karl Gabriel, Hassan Givsan, Dietrich Harth, Horst-Alfred Heinrich, Ansgar Jödicke, Heike Kämpf, Reinhart Köbler, Andreas Langenohl, Ulrich Lölke, Rudolf Lütke, Paul Mendes-Flohr, Barbara Patzek, Johannes Rohbeck, Dietmar Rothermund, Richard Schaeffler, Rolf Schönberger

Replik Siegfried Wiedenhofer

.....

LUCIUS
et
LUCIUS

